



Die altnordische Literatur

Neckel, Gustav

Leipzig [u.a.], 1923

1. Name und Bestand

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73326](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73326)

talde, orta); die Sprache glich damals noch im wesentlichen dem sog. Urgermanischen, so wie es um den Beginn unserer Zeitrechnung von allen Germanen gesprochen wurde, während die nach Süden ausgewanderten Goten und die in den Nordseemarschen abgesondert hausenden sog. Anglosriesen schon lange vor 600 sich von diesem Sprachtypus entfernt hatten; die Sachsen in Norddeutschland dagegen und selbst die Hochdeutschen blieben ihm in wichtigen Beziehungen noch länger treu als die Nordleute (altsächsisch, 9. Jahrhundert, wini, sunu, dōmida, „Freund, Sohn, urteilte“, = altnord. vinr, sunr, dœmða, aus urgermanisch *winiz, *sunuz, *dōmidō, wobei z weiches s bedeutet). Anlautendes w vor r hat sich im Niederdeutschen, ferner im Dänischen und Schwedischen bis heute erhalten (vgl. niederdeutsch wringen, dän. schwed. vrēd „zornig“), ist dagegen im größten Teil Norwegens und in Island schon vor Beginn der schriftlichen Überlieferung geschwunden (altisländisch reiðr „zornig“); nur wo die erste Silbe des Wortes einen dunklen Vokal enthielt, ist dieser Schwund auch ostnordisch (dän.-schwed.), mithin erheblich älter (altisländ. und altschwed. rœgja „Vorwürfe machen“, altsächf. wrōgjan).

II. Die eddische Dichtung.

1. Name und Bestand. Der Name „eddische Dichtung“ ist hergenommen von dem Namen der bekannten Handschrift, die den größten Teil dieser Dichtung enthält und „Edda“ heißt; wenigstens wird sie so genannt in dem Verzeichnis des Torfæus über die von ihm 1662 nach Kopenhagen gebrachten isländischen Membranen, und ihr früherer Besitzer, Bischof Brynjolf, hat eine Pergamentabschrift, die er von ihr herstellen ließ, eigenhändig ebenso bezeichnet; und zwar findet sich an beiden Stellen der Zusatz Sæmundi, der als Urheber des Buches den Sæmund Sigfússon, einen Zeitgenossen des Geschichtschreibers Ari (1056—1133) angibt, daher der oft gebrauchte Titel „Sæmundar Edda“.

Daß dieser Titel nicht in dem Sinne richtig sein kann, daß Sæmund die in der Handschrift enthaltenen Lieder verfaßt hätte, steht außer Zweifel. Diese Lieder sind viel zu verschiedenartig, um von einem Manne herzurühren. Keins ist einem gelehrten, lateinisch schreibenden Priester — das war Sæmund — zuzutrauen; die uns bekannte alt-

isländische Geistlichendichtung ist in allen ihren Vertretern grundverschieden. Ein großer Teil der Lieder muß aus vielen, allgemein anerkannten Gründen älter als die Zeit um 1100 und außerhalb Islands entstanden sein; diejenigen altisländischen Gedichte, die nach glaubhafter Überlieferung tatsächlich jener Zeit angehören, sehen schon sprachlich anders aus, und z. B. das Alte Spruchgedicht der Hávamál stammt sicher aus heidnischer Zeit und aus Norwegen, das Jüngere Ekelied (Atlamál) aus Grönland, wie auch die Handschrift ausdrücklich angibt. Eher wäre daran zu denken, daß Sæmund die erste Sammlung und Niederschrift der Lieder besorgt hätte. Die Lieder sind im ganzen wohlgeordnet, die Heldenlieder, die die zweite, größere Hälfte des Kodex ausmachen, in chronologischer Folge nach dem Inhalt. Das Ganze ist mithin die Arbeit eines denkenden Kopfes. Gleichwohl ist es nicht wahrscheinlich, daß dies Sæmund war.

Es gibt nämlich noch ein zweites altisländisches Werk namens „Edda“, das Lehrbuch der Dichtersprache von Snorri Sturluson, das bereits in der um 1325 geschriebenen Uppsalaer Membran als die von Snorri zusammengestellte Edda bezeichnet wird, und auch diese Arbeit wird von den Renaissancegelehrten mit Sæmund in Verbindung gebracht, und zwar in viel bestimmterer und einleuchtenderer Weise als die Liedersammlung: die erste Anlage des Lehrbuches soll von Sæmund herrühren, Snorri sie nur vervollständigt und das Ganze abgeschlossen haben. Diese auf alte Quellen sich berufende Nachricht ist wahrscheinlich richtig. Daß Snorri vorhandene Vorarbeiten benutzt habe, ist alt bezeugt. Er hat seine Jugend vom vierten bis zum zwanzigsten Jahre auf dem Hofe Oddi im Südlände verbracht, als Pflegesohn des großen Häuptlings Jón Loptson, der Sæmunds Enkel und dessen Nachfolger war im Besitz des Hofes und alles dessen, was dieser enthielt, darunter sicher auch der schriftlichen Hinterlassenschaft des berühmten Großvaters, und wie Snorris geschichtlicher Sinn ohne Zweifel dort geweckt worden ist, so wird er auch andere Anregungen dort empfangen haben. Seine Edda ist eine Poetik und Metrik, zwar inhaltlich ein durchaus isländisch-germanisches Werk, auch in der Form frei von lateinischen Einflüssen, und doch als ein Denkmal gelehrter Sammelfreude und feiner philologischer Erwägung, teilweise ausgesprochen schulmäßig aufgebaut, zugleich ein Zeugnis der Berührung nordischer Stoff- und Formüberlieferung mit der antiken Grammatik, wie man sie an den mittelalterlichen Universi-

täten lehrte. Snorri selbst hat nicht studiert; es ist fraglich, ob er Latein verstand; auch ist jene Berührung mit solchem Ergebnis kaum denkbar, wenn nur durch Bücher vermittelt. Sæmund dagegen, der gelehrteste Mann seiner Zeit, wie er genannt wird, war lange im Auslande und lag dort mannigfaltigen Studien ob, wahrscheinlich in Paris. Es ist selbstverständlich, daß er dort auch Grammatik und Rhetorik gelernt hat, und wenn wir ihn nach seiner Heimkehr die lateinische Geschichtschreibung auf die norwegischen Könige anwenden sehen, so ist auch die Begründung einer altnordischen Poetik keinem eher als ihm zuzutrauen. Die heimatliche Umgebung und daß die lateinische Lehre bloße Erinnerung war, dies beides zusammen sorgte dafür, daß die Anlehnung an das fremde Muster so frei ausfiel, wie wir es bei Snorri sehen. Dieser dürfte aber die phantasievolle Verbrämung des Gedankengerüsts eher sich selber oder dem Gespräch im Hause des Jón Loptson verdanken als den Aufzeichnungen Sæmunds. Vermutlich hat er von diesen jedoch auch den Namen seines Werkes pietätvoll übernommen: Edda bedeutet am ehesten „das Buch von Oddi“, war also ursprünglich wohl der Name von Sæmunds Arbeit.

Das Staldenlehrbuch ist also die eigentliche „Edda des Sæmund“. Von ihm hat man wahrscheinlich im 17. Jahrhundert den Namen auf den Liederkoder übertragen. Ein guter Teil der mythologischen Strophen, die dieser enthält, werden von Snorri in seiner Edda angeführt. Snorri benutzt also den Liederkoder. Da lag es sehr nahe, diesen mit der „Edda des Sæmund“ gleichzusetzen, von der man wußte, daß Snorri sie als Grundlage seiner Arbeit verwendet hatte. Die nebeneinander überlieferten Namen Sæmundar Edda und Snorra Edda wurden begreiflich, wenn sie sich auf zwei verschiedene Werke bezogen. Daß Sæmunds Edda in der Snorris drinstecke, in sie aufgegangen sei, darauf verfiel man nicht. Daß die vermeintliche Edda Sæmunds ein Werk ganz anderer Art ist als die Snorris, daß letztere mehr ist als eine Sammlung von Götter- und Heldensagen, das übersah man.

Trotzdem behalten wir den bequemen Namen „Edda“ für die irrtümlich so genannte Liedersammlung bei und dehnen ihn sogar aus auf die ganze Gattung, der die in ihr enthaltenen Gedichte angehören. Der Name ist nun einmal eingeführt, und es empfiehlt sich nicht, ihn abschaffen zu wollen. Und seit je enthalten die Ausgaben, die auf dem Titelblatt den Namen „Edda“ führen, außer dem In-

halt des Codex regius noch mehrere andere Stücke, deren eddischer Charakter damit anerkannt wird. Sie stammen aus verschiedenen anderen Handschriften, zum Teil aus Papierhandschriften. Durchmustert man aber die altisländische Überlieferung vorurteilslos, so findet man noch eine ganze Anzahl weiterer eddischer Gedichte. Diese sind, mit Übergehung einiger wertloser Spätlinge, gesammelt und herausgegeben als „Eddica minora“ von Heusler und Ranisch (1903). Doch ist das eddische Material auch hiermit noch nicht erschöpft. Die lateinischen Gedichte bei Saxo Grammaticus geben Originale wieder, die ebenfalls zur Gattung der Eddalieder gehört haben. Axel Olrik hat die wichtigsten von ihnen im Versmaß und Stil der isländischen Lieder dänisch nachgedichtet, Felix Genzmer für einige diese Aufgabe deutsch meisterhaft aufs neue gelöst.

2. Versbau und Stil. Wer die Eddalieder zu lesen anfängt, wird zuerst einen Eindruck empfangen von ihrem eigenartigen Versbau und Stil, und wer sie liest mit Kenntnis der stabreimenden Dichtungen der Angelsachsen und Deutschen, wird sich bald überzeugen, daß sie metrisch und stilistisch mit diesen aufs engste verwandt sind. Auf Grund der nordischen und westgermanischen Quellen ist die germanische Metrik genau beschrieben worden von Sievers (Altgerm. Metrik, Halle 1893), der Stil nach gewissen Haupteigenschaften gut gekennzeichnet von Heinzel (Über den Stil der altgerm. Poesie, Straßburg 1875).

Die allgemeinste, allerdings nicht überall gleich stark ausgeprägte Eigenschaft des eddischen Versbaues ist seine Füllungsfreiheit, d. h. die sprachliche Verschiedenheit der Takte. Es hat aber jeder eddische Vers zwei Takte. Demgemäß bestehen die kürzesten Verse aus zwei Silben:

deyr fé,

„es stirbt der Besitz“ — ein Typus, der selten vorkommt —, die Verse können aber auch ziemlich silbenreich sein:

tólf hundruð gef ek þér mána,

„zwölfhundert Mannen gebe ich dir“; auch derart lange Verse sind nicht häufig; die meisten halten ungefähr die Mitte zwischen den beiden Extremen. Der Anfänger muß sich aber zunächst gewöhnen, so verschieden gefüllte Verse wie die beiden angeführten im gleichen, zweitaktigen Maß zu sprechen. Dann wird ihm schnell das Grundwesen altgermanischer Rhythmik zum Bewußtsein kommen. Es be-